

Eine schweigende Mehrheit

Die Gemeinde Heilig Kreuz in Volksdorf erhielt bei einer Fragebogenaktion nur 158 Rückmeldungen

Hamburg (ms). Wie kann eine Gemeinde missionarisch tätig sein? Das fragten sich Katholiken in Heilig Kreuz in Volksdorf. Über ihr Gemeindeprojekt „Was wir sind – was wir sollen – was wir wollen“, berichtete Pfarrer Gerhard Staudt beim Bistumstag.

Wie können Neuzugezogene und Kirchenferne besser angesprochen werden? Wie kann sich eine Gemeinde nach außen besser darstellen? Das waren Überlegungen, aus denen heraus in Volksdorf ein Gemeindeprojekt entstand, das Antworten, vor allem aber ein Leitbild als Richtlinie künftigen Handelns bringen soll. Dazu setzte der Pfarrgemeinderat eine Steuergruppe ein, die wiederum eine Projektgruppe mit Vertretern aus allen Gruppen einberief. Um die Bedürfnisse und Wünsche aller 4200 Mitglieder zu ermitteln, entstand mit professioneller Hilfe von Gemeindegliedern ein Fragekatalog. 3 000 Fragebögen wurden dann im Oktober des vergangenen Jahres mit dem Pfarrbrief an die Haushalte verteilt.

Der Rücklaufwarentausch: Bis Januar 2007 gingen 158 Antworten ein. Nicht einmal alle Mitglieder der Kerngemeinde – bis zu 500 regelmäßige Kirchgänger – hatten reagiert. „Die Kindergartenerkelder haben wir so gut wie gar nicht erreicht“, so Staudt. Weitere Ergebnisse der nicht-repräsentativen Umfrage: Am wohlsten fühlen sich jene in der Gemeinde, die lange dabei sind. „Andere werfen uns vor: Bei Euch sieht man nach dem Gottesdienst nur die Rücken, Ihr



Erfahrungsaustausch in der Gruppe. Pfarrer Staudt (Foto unten r.) stellte Ergebnisse des Gemeindeprojektes vor. Fotos: Plümäkers (1), Sendker (3)

seid abweisend“, bilanziert der Gemeindepfarrer. Im Rahmen einer Klausurtagung des Pfarrgemeinderates wurden die Antworten vor einigen Wochen ausgewertet, jetzt steht die Formulierung des Leitbildes an.

Aber sollte sich eine Gemeinde, die für alle offen sein soll, ein Leitbild geben, gab ein Workshop-Teilnehmer zu bedenken? „Wir bekennen uns zu unseren Grenzen und haben Nachholbedarf in bestimmten Bereichen, zum Beispiel bei den Neuzugezogenen“, so Staudt. „Ich finde es gut, wenn eine Gemeinde erst mal eigene Positionen klarmachen will“, lautete

ein anderes Urteil aus der Runde. Wichtig sei zudem für jeden noch so kleinen Schritt missionarischen Handelns, dass man offen sei für neue Leute, lautete ein Ergebnis der Diskussion.

Ist jedoch ein Fragebogen der richtige Weg, mit den Menschen ins Gespräch zu kommen? Mitglieder anderer Gemeinden hatte ähnliche Erlebnisse: Als die Christusgemeinde Rostock über den Pfarrbrief um Meinungen zum Internetauftritt bat, gab es eine Meldung. In der Gemeinde Heilig Kreuz in Neugraben brachte eine Umfrage zu den Bedürfnissen der Älteren ebenfalls kaum Reaktionen: Dennoch, so ei-



ne Vertreterin aus Neugraben, seien in der Folge zwei neue Gruppen für Senioren entstanden.

Infos zum Gemeindeprojekt in Volksdorf auch unter www.erzbistum-hamburg.de

INTERVIEW

„Das Pastoralgespräch wird uns weiter begleiten“

Markiert der Bistumstag das Ende des Pastoralgesprächs? Fragen an Msgr. Hermann Haneklaus (65), Leiter der Pastoralen Dienststelle (Foto r.) und an seinen Stellvertreter Harald Strotmann (50).

Haneklaus: Am 24. Juni wollen wir bei der Bistumswallfahrt in Dreilützow mit möglichst vielen Menschen den offiziellen Abschluss des Pastoralgesprächs feiern. Formal beenden wir das Projekt am 1. September.

Strotmann: Am 1. September werden wir mit den Räten Bilanz ziehen. Vertreten sind dann alle Diözesanräte, die Vorstände der regionalen Räte, der Lenkungskreis und der Steuerkreis des Pastoralgesprächs sowie weitere Gäste. Wir werden uns über den Projektverlauf austauschen und in Kleingruppen gründlich auswerten.

Haneklaus: Aber der 1. September bedeutet nicht das Ende der Pastoral im Bistum. Die Leitsätze geben künftig die Richtung vor, die Handlungsschritte werden die pastorale Arbeit weiter bestimmen. Wir wollen aber auch sehen, was in den Dekanaten entstanden ist. Deshalb bieten wir uns als Pastorale Dienststelle ab

Frühjahr 2008 an, in den einzelnen Dekanatspastoralkonferenzen mit den hauptamtlichen Mitarbeitern den Prozess zu bewerten. In einem zweiten Schritt bieten wir den Pfarreien ab Herbst des nächsten Jahres unsere Hilfe an. Das Pastoralgespräch wird uns also auch weiterhin begleiten.

Gibt es irgendwann ein neues Pastoralgespräch?

Strotmann: Einen Prozess mit diesem Aufwand können wir nicht in sechs oder acht Jahren wiederholen. Wir haben das Projekt in einer Zeit



geführt, in der das Bistum sich neu ausgerichtet hat. Aber es gibt andere Formen, mit denen man die Pastoral überdenken kann. Eine Möglichkeit könnte sein, auch künftig Bistumstage zu gestalten: Warum soll man nicht mal einen Bistumstag mit Mitgliedern aus allen Pfarr- und Kirchengemeinderäten machen? Wir haben die Menschen miteinander in Austausch gebracht, das sollten wir fortführen.

GEBET ZUR WALLFAHRT

Das nächste Ereignis, auf dem das Pastoralgespräch Thema sein wird, ist die Bistumswallfahrt am 24. Juni. Das Gebet zur Wallfahrt:

Gott, gemeinsam halten wir Ausschau nach dir, um uns deiner Gegenwart bewusst zu werden. In Glaube, Hoffnung und Liebe führst du uns zusammen. Durch den Geist, der Leben schafft, stärkst du uns mitten in der Welt. In Jesus Christus, deinem Sohn, hat uns dein Wort getroffen. Er will, dass wir Salz sind und Licht. Auf dem Fundament der Propheten und Apostel haben uns viele Zeugen deiner Wahrheit den Glauben überliefert. Wir stehen in der Nachfolge des heiligen Ansgar, des seligen Niels Stensen, der vier Lübecker Märtyrer und vertrauen dir alle an, die für dein Volk Verantwortung tragen. Lass die getrennten Christen zusammenwachsen. Schenke allen, die ihren Glauben verloren haben, die Erfahrung deiner Liebe. Erneuere unsere Bereitschaft, in allen notwendigen Veränderungen die Zukunft gerecht und menschenfreundlich zu gestalten. Stifte Versöhnung, wo Verletzungen und Misstrauen sich breit machen. Du zeigst uns den Pfad zum Leben. Vor deinem Angesicht ist Freude in Fülle. Amen.

Anerkennung und Qualifizierung

Wenn Ehrenamtliche Hauptamtliche ersetzen

Hamburg(vds). Was heißt es für eine katholische Gemeinde, wenn plötzlich weniger oder im schlimmsten Fall gar keine Hauptamtlichen da sind? Wenn keine Gelder mehr für eine Gemeindeferentin oder eine Sekretärin zur Verfügung stehen? Dann sind es die Ehrenamtlichen, die diese Aufgaben übernehmen müssen.

Sind jedoch Freiwillige in der Lage, Ämter wie Kommunionshelfer oder Religionslehrer auch zu bewältigen? Und sind Hauptamtliche bereit dazu, solche Ämter an freiwillige Helfer abzugeben oder betrachten sie die eigenen Kompetenzen als unersetzbar? Diesen Fragen stellten sich rund 20 Teilnehmer am Workshop „Ehrenamtliche übernehmen Aufgaben von Hauptamtlichen“, der im Rahmen des Bistumstags stattfand.

Teilnehmer schilderten die Situation: Seitdem das Erzbistum Hamburg den Unterhalt der Kapelle in Büchen/Lauenburg nicht mehr finanziert, lebt die katholische Gemeinde dort ausschließlich von Spenden und vom Engagement ehrenamtlicher Katholiken. Die Suppenküche in der Gemeinde St. Bonifatius in Hamburg-Eimsbüttel betrieben bis vor vier Jahren hauptsächlich zwei katholische Schwestern, heute sind es Ehrenamtliche, die sich um das Obdachlosenmahl kümmern.

Unter der Moderation des Pastoralreferenten Ludger Nikorowitsch tauschten sich Haupt- und Ehrenamtliche über neue Möglichkeiten aus, den Umgang miteinander zu fördern und die

Zusammenarbeit zu vertiefen. Aufgaben wie beispielsweise Besuchsdienst in Altenheimen und Krankenhäusern oder Taufkatechese und Erwachsenenreligionsunterricht können laut Workshopteilnehmer auch von Laien übernommen werden. Zu diesem Zweck seien allerdings Schulungen und Fortbildungsmaßnahmen über das Bistum zu organisieren, so Alfred Feischen, Diakon in der St. Ansgar-Gemeinde in Schleswig. „Es ist wichtig, Ehrenamtliche zu qualifizieren und sie bei ihrem Engagement zu begleiten“, ergänzte er.

Über die pragmatischen Aufgaben hinaus, die Ehrenamtliche übernehmen können, machten sich die Workshopbesucher auch Gedanken über die spirituelle Motivation freiwilliger Mitarbeiter. „Wichtig ist, dass ehrenamtliche Gemeindeglieder ein Dankeschön und Anerkennung bekommen“, sagte Schwester M. Ingetraud Pullwitt von der Christusgemeinde in Rostock, die vom Workshop Anhaltspunkte für die Ansprache freiwilliger Helfer mitnehmen wollte.

Am Ende des Workshops wurde klar: Es gibt genug Ehrenamtliche, die bereit sind, neue Aufgaben zu übernehmen, und immer mehr Hauptamtliche, die ihnen diese Kompetenzen zutrauen. Damit sei ein Grundstein bereits gelegt worden. Als erste konkrete Realisierungsvorschläge will nun der Workshopleiter Ludger Nikorowitsch die ortsnahe Aus- und Fortbildung für Ehrenamtliche sowie die Förderung einer Kultur der Wertschätzung an das Erzbistum weiterleiten.

„Jüngere fühlen sich in Gemeinden kaum zuhause“

Wie Singles und Familien angesprochen und eingeladen werden können

Hamburg(plü). Nur wenige jüngere Erwachsene sind in Gemeinden aktiv. Als Eltern der Kommunionkinder kommen sie zwar mit der Kirche in Kontakt, sind nach der Erstkommunion aber auch schnell wieder verschwunden. „Wie können wir die 25- bis 45-jährigen ansprechen“, war Thema eines Workshops.

Die Teilnehmer des Workshops mit der Leiterin des Frauenreferates Claudia Schophuis waren sich einig: Jüngere Familien und Singles fühlen sich in den Gemeinden anscheinend nicht zuhause. Gerade diese Altersgruppe erlebe Gemeinden oft als eingeschlossene Gemeinschaften, die neuen Leuten gegenüber wenig offen sind. Eine Teilnehmerin schilderte das Erlebnis, dass Familien mit Kindern in der Sonntagsmesse an-

geraten wird, doch lieber den monatlichen Familiengottesdienst zu besuchen, weil die Kinder ansonsten nur stören würden. Andere beklagten das Fehlen spiritueller Angebote und charismatischer Persönlichkeiten in den Gemeinden, die nötig seien, um jüngere Menschen anzuziehen.

Von einem positiven Beispiel berichteten Bärbel Maar und Beate Sinske aus St. Michael in Schwarzenbek. Den Frauen ist es mit dem Projekt: „Ruhe und Rotwein“ gelungen, jüngere Menschen zu erreichen. Hervorgegangen ist die Idee, sich einmal im Monat zu einem Ausgangsthema in ruhiger Atmosphäre bei einem Glas Rotwein zu treffen, aus einer Krabbelgruppe. Den Müttern war es irgendwann zu wenig, sich immer nur über Kinder zu unterhalten. Heute kommen regelmäßig vor allem Frauen zu den Treffen, doch auch der Pfarrer ist so begeistert,

dass er fast jedes Mal dabei ist.

Claudia Schophuis gab den Teilnehmern den Tipp, sich genau zu überlegen, wen sie ansprechen wollen und danach ihre Angebote auszuwählen: Will ich Familien oder Singles, will ich aktive Mitarbeiter finden oder will ich eher mit niederschweligen Angeboten wie offenen Glaubenskursen Gottesberührungen ermöglichen? „Die 25- bis 45-jährigen sind diejenigen, die am wenigsten Zeit haben“, so Claudia Schophuis. Deshalb sei es oft richtig, ein Angebot zu entwickeln, das begrenzt sei. Projekte oder monatliche Treffen seien ideal. Ein weiterer Punkt sei, dass sich die Gemeinde klar werden müsse, was sie überhaupt leisten kann. Hilfreich könnte es außerdem sein, sich Partner im Ort oder bei der evangelischen Nachbargemeinde zu suchen. „Kleine Projekte starten und nicht entmutigen lassen“, riet Claudia Schophuis.



Welche Angebote könnten Gemeinden jüngeren Menschen machen?, war eine Frage im Workshop.